

Händel als Briefschreiber

von Hans Joachim Marx, Hamburg

Von kaum einem Musiker von Rang sind so wenige Briefe erhalten wie von Georg Friedrich Händel. Selbst wenn man die Definition dessen, was unter einem Brief zu verstehen ist, weiter fasst als üblich, und einen Brief als „eine schriftliche Mitteilung von einer realen, historischen Person an eine andere reale, historische Person“ auffasst,¹ sind von Händel kaum fünfzig Briefe bzw. briefliche Mitteilungen erhalten. Die – gemessen am überlieferten Bestand an Briefen von Johann Sebastian Bach und Georg Philipp Telemann – geringe Anzahl lässt sich möglicherweise dadurch begründen, dass Händel mit den Personen seiner unmittelbaren Umgebung in der Regel mündlich verkehrte und die schriftliche Form der Mitteilung nur für weiter entfernte Personen wählte, oder für Institutionen, deren Einwilligung er für seine Unternehmungen unbedingt brauchte. Von daher gesehen dürfte der Verlust an Händel-Briefen relativ gering sein.² Dass andererseits kein einziger handschriftlich abgefasster Gegenbrief erhalten ist, dürfte mit der Auflösung von Händels Haushalt im Mai 1759 zusammenhängen. Während sein Diener John Duburk (um 1720–1772) sämtliche Kleidungsstücke erhielt und wenig später auch das gesamte Hausmobiliar ersteigerte, übernahm Händels langjähriger Amanuensis John Christopher Smith sen. (1683–1763) die ihm zugesprochenen *Music Books*, d. h. den musikalischen Nachlass, der außer den autographen Partituren und den handschriftlichen Direktionspartituren nur noch einige Musikdrucke umfasste. Der Rest des handschriftlichen Nachlasses, darunter wahrscheinlich auch Antworten von Händels Briefpartnern, ist verloren gegangen bzw. von Smith wohl als nicht aufhebenswert angesehen worden. Zwar sind einige an Händel gerichtete Briefe in Form von ‚Offenen Briefen‘ in der Londoner Presse erschienen³, ihre handschriftlichen Vorlagen jedoch sind verschollen.

Etwa die Hälfte der nachweisbaren brieflichen Mitteilungen Händels sind Privatbriefe, die er an Verwandte in Halle (Saale), an Freunde und Gönner richtete. Sie sind größtenteils auf Französisch geschrieben, einige wenige auf Deutsch, andere auf Englisch.⁴ Die Bevorzugung des Französischen lässt erkennen, dass Händel nicht nur des Französischen mächtig war, sondern sich auch in der Sprache des Hofes und des Adels elegant auszudrücken wusste. Um die verschiedenen Formen und Stile von Briefen angemessen anwenden zu können, bedurfte es im 18. Jahrhundert freilich eines erfahrenen Tutors – oder eines Lehrbuches, das die Möglichkeiten des Briefeschreibens exemplarisch vorstellte. Es ist daher anzunehmen, dass sich schon der junge Händel die Kunst der

¹ Zit. nach W. G. Müller, Art. „Brief“ in: G. Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2, Tübingen: M. Niemeyer Verlag, 1994, Sp. 61.

² An verschollenen Händel-Briefen sind u.a. nachweisbar: An Johann Mattheson 1710/11 aus Hannover (vgl. Friedrich Chrysander, *G. F. Händel*, Bd. I, Leipzig 1858, S. 450), an seine Mutter 1725 aus London und 1729 aus Venedig (*Händel-Handbuch*, Bd. 4: Dokumente zu Leben und Schaffen. Auf der Grundlage von Otto Erich Deutsch, *Handel. A Documentary Biography*, hrsg. von der Editionsleitung der Hallischen Händel-Ausgabe [= HHb 4], Leipzig, 1985, S. 134, und 171), an seinen Großneffen Johann Georg Taust 1750 aus London (*Göttinger Händel-Beiträge* 2, 1986, S. 221–225), an Francis Colman 1730 aus London (HHb 4, S. 180), an Owen Swiney aus London 1730 (HHb 4, S. 180), und an Senesino 1733 aus London (HHb 4, S. 215).

³ Vgl. die Briefe von Aaron Hill, Richard Wesley, der ‚Edinburgh Musical Society‘ u.a. in: *Händel-Handbuch*, Bd. 4: Dokumente zu Leben und Schaffen (wie Anm. 2), passim.

⁴ Hinweise auf Briefe, die Händel auf Italienisch geschrieben haben könnte, sind nicht erkennbar. Die nach Italien gesandten Briefe an den Diplomaten Francis Colman sind auf Französisch geschrieben.

schriftlichen Kommunikation aneignete und sich zu diesem Zweck eines oder mehrerer solcher Anleitungen zum Schreiben formgerechter Briefe, die im Jargon der Zeit ‚Briefsteller‘ hießen, bediente.

Das bekannteste und in mehreren Auflagen gedruckte Lehrwerk dieser Art war der von dem Rhetorikprofessor August Bohse (1661–1740) verfasste *Allzeitige Briefsteller*, der zwischen 1692 und 1708 in Leipzig in vier Teilen veröffentlicht worden war.⁵ Schon aus dem Titel des ersten Teiles des unter dem Pseudonym Talander veröffentlichten *Briefstellers* geht hervor, dass für jeden Schreib Anlass ein bestimmter Stil erforderlich war, der an Musterbeispielen aufgezeigt wird. Der Titel lautet: „Ausführliche Anweisung / wie so wohl an hohe Standes-Personen / als an Cavalliere / Patronen / gute Freunde / Kauffleute und auch an Frauenzimmer / ein geschickter Brieff zu machen und zu beantworten“. Weiterhin weist er auf verschiedene Konzepte von Briefen („mit genugsamen Dispositionen“) und auf Anrede- und Grußformeln hin („auch einen kurtzen Frantzösisch- Teutsch- und Italienischen Titular-Buch / denen / so ein gutes Concept verfertigen zu lernen begierig sind“).⁶ Aus den Titeln der anderen Bücher wird deutlich, dass es verschiedene „Brieff-Gattungen“ gibt: „Studenten-Brieffe“, „Hoff-Brieffe“, „Kauff- und Handels-Brieffe“ sowie „Bürgerliche Brieffe“ und „gemischte Schreiben“. In einem ebenfalls von Bohse verfassten Büchlein mit dem Titel ‚Des Galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst‘ (Leipzig 1692) wird gesondert auf die „Liebes- und Freundschafts-Brieffe“ eingegangen⁷, von denen Händel freilich, soweit wir wissen, keinen Gebrauch machte; jedenfalls sind keine Briefe amourösen Inhalts von ihm erhalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach kannte Händel auch das Lehrbuch des Dichters Christian Friedrich Hunold (bekannt unter dem Pseudonym Menantes) mit dem Titel *Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben*, das 1702 oder 1703 in Hamburg erschienen war, also zu einer Zeit, als Händel sich in der Hansestadt aufhielt.⁸

Dass Händel die Formalia des Briefeschreibens bis zur Vollendung beherrschte, mag der Schluss eines Briefes aus dem Jahre 1750 zeigen, den er aus London an seinen Großneffen Johann Gottfried Taust jun. (1698–1780) nach Halle an der Saale schickte (Brief Nr. 39): Das Datum des Briefes („Londen / den 22 Jun: / 1750“) steht unter der Grußformel („Meines Insonders Hochgeehrtesten Hrn Veters / bereit-willigster diener / und affectionirter Vetter / George Friedrich Händel“), und nicht schon am Anfang des Schreibens (vgl. Abb. 1). Der Grund dieser scheinbar unbedeutenden Tatsache liegt darin, dass es ein Brief privaten Charakters ist und kein Geschäftsbrief. August Bohse hat in seiner im Jahre 1700 erschienenen *Gründlichen Einleitung zu Teutschen Briefen*⁹ diesen Sachverhalt mit den Worten umschrieben: „Das Datum eines Briefes wird bey

⁵ Der erste Teil erschien 1697 in 2. Auflage in Leipzig bei Johann Theodor Boetio (weitere Auflagen 1709, 1713, 1723 und 1732), der zweite Teil 1694, ebenfalls in Leipzig (Nachdruck 1701), der dritte und vierte Teil gleichfalls 1694 in Leipzig (4. Auflage 1708). Vgl. hierzu das ‚Chronologische Verzeichnis der deutschen Briefsteller‘ bis 1800 mit insgesamt 364 Titeln in: Reinhard M. G. Nickisch, *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts*. Mit einer Bibliographie zur Briefschreiblehre (1474–1800), Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1969, S. 276 f.

⁶ Zit. nach Nickisch, *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts* (wie Anm. 5), S. 276.

⁷ Ebenda. Eine 3. Auflage erschien 1703 in Leipzig. Händel könnte also auch diesen ‚Briefsteller‘ schon während seiner Studienzeit kennengelernt haben.

⁸ Weitere Auflagen des bei Gottfried Liebernickel in Hamburg verlegten Buches erschienen 1707, 1708, 1710, 1715, 1718, 1722 und 1729. Vgl. Nickisch, *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts* (wie Anm. 5), S. 282.

⁹ Der Traktat mit dem Untertitel ‚Nach den Haupt-Reguln der teutschen Sprache eröffnet und ... nach gegebenen richtigen Lehrsätzen Mit einer jetzt üblichen Titulatur und aller-hand Briefmustern erläutert‘ ist bei Ernst Claude Balliar in Jena erschienen und wurde 1703, 1706, 1710, 1716, 1720 und 1732 nachgedruckt. Vgl. Nickisch, *Die Stilprinzipien in den deutschen Briefstellern des 17. und 18. Jahrhunderts* (wie Anm. 5), S. 278.

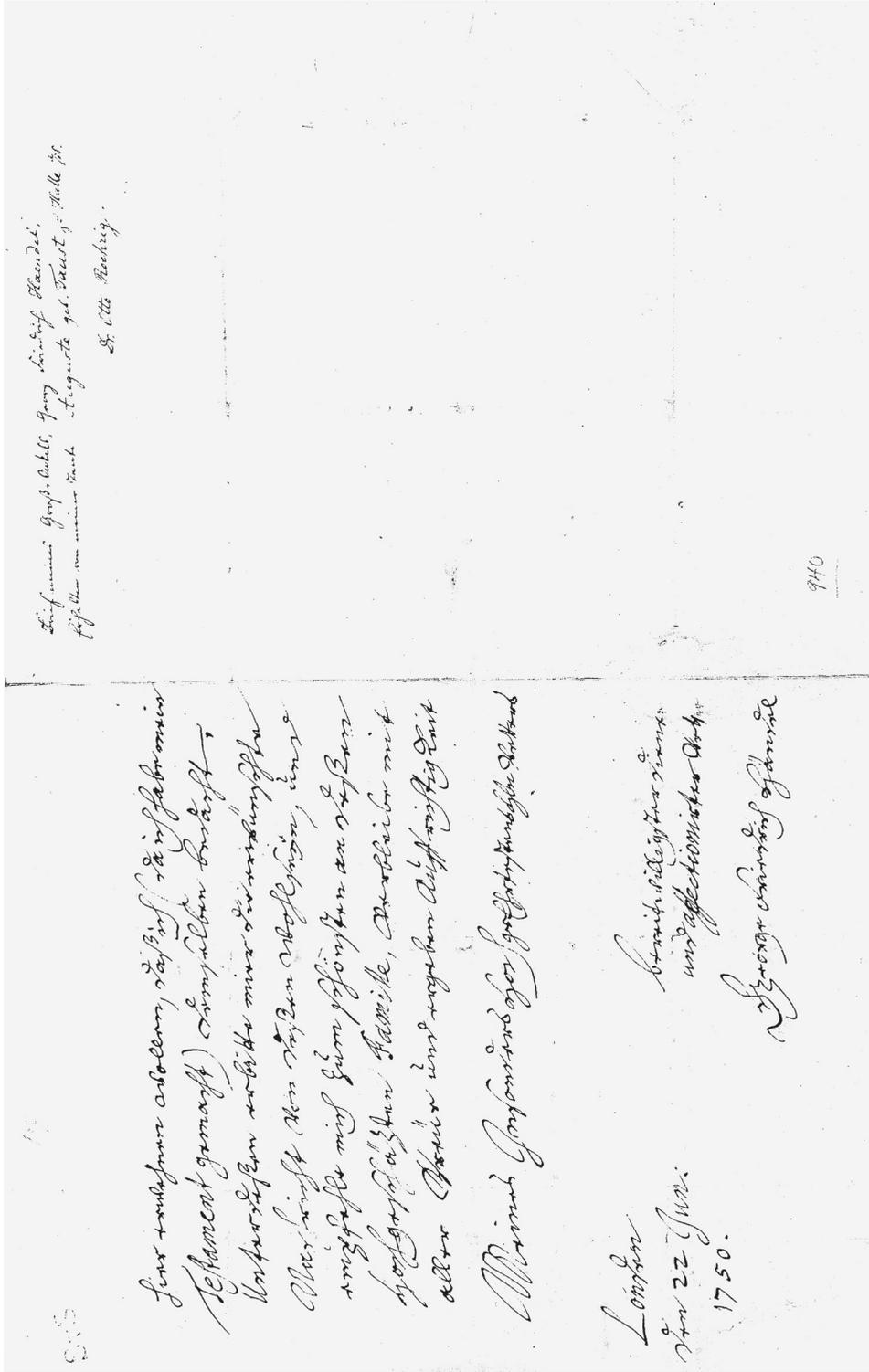


Abb. 1: Brief Händels vom 22. Juni 1750 an seinen Großneffen Johann Gottfried Taust in Halle (Cambridge, Mass., Houghton Library, Harvard University)

der Unterschrift etwa einen Finger breit... Nach der lincken Hand zu gesetztet“. Steht das Datum aber oben vor der Anrede, so sei es „mehr die Kauffmanns-Art, die es thun / damit sie desto weniger bey vielen Geschäfte[n] des Datierens vergessen wollen / also es lieber im Anfange hinschreiben“.¹⁰ Händel hat sich in seinen Briefen strikt an diese Briefkonvention gehalten und die Privatbriefe am Ende, die Geschäftsbriefe hingegen am Anfang datiert.

Ausgehend von den verschiedenen Briefgattungen der zeitgenössischen Lehrbücher lässt sich der Bestand an Briefen und brieflichen Mitteilungen Händels (siehe Tabelle 1) grob in vier Kategorien einteilen: (1) Privatbriefe, zu denen im weiteren Sinne auch Trauerbriefe und Dankesbriefe gehören; (2) Geschäftsbriefe, die sich an Librettisten und Agenten richten; (3) Offene Briefe, zu denen gedruckte Widmungen und persönlich gestaltete Subskriptionsaufrufe zu rechnen sind, und (4) briefliche Mitteilungen, die sich durch Kürze auszeichnen und in denen Theaterinspektoren, Banker und Hofbedienstete um bestimmte Gefälligkeiten gebeten werden.

Tabelle 1: Die nachweisbaren Briefe und brieflichen Mitteilungen Händels¹¹

[Datierung nach dem bis 1752 in England geltenden Julianischen Kalender [old style] bzw. dem Gregorianischen Kalender [new style]. Angabe der Fundorte nach heutigem Stand. Außer Nr. 23 und 39 sind die Briefe in HHb 4 (wie Anm. 2) im originalen Wortlaut abgedruckt, jedoch ohne Berücksichtigung der englischen Kalenderreform. Ein Kreuz (+) nach dem Empfänger bedeutet: Autograph nicht überliefert, ein Stern (*): nur die Unterschrift stammt von Händel].

Datum	Empfänger	Fundort
(1) 18. Febr. 1697 [n.st.]	Verwandte und Freunde des verstorbenen Vaters von Händel	Halle/Saale, Universitäts- und Landesbibliothek (Pon. Zb. 4927, S. 519, Druck der Trauergedichte)
(2) 18. März 1704 [n.st.]	Johann Mattheson in Hamburg+	überliefert in: J. Mattheson, <i>Ehrenpforte</i> , 1740, S. 94
(3) Ende Juli 1711 [n.st.]	Andreas Roner in London+	überliefert in: John Hughes, <i>Letters by several eminent persons</i> , London 1772, Bd. I, S. 48 f.
(4) 13. März 1715 [o.st.]	Sekretär der South Sea Company in London*	London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection
(5) 29. Juni 1716 [o.st.]	Mr John G. in London*	London, The British Library (Add. MS 33.965, fol. 204)
(6) 20. Febr. 1719 [o.st.]	Michael Dietrich Michaelsen in Halle	Paris, Bibliothèque nationale de France (VM BOB-20531)
(7) 24. Febr. 1719 [o.st.]	Johann Mattheson in Hamburg+	überliefert in: J. Mattheson, <i>Critica musica</i> II, S. 210–212.
(8) 15. Juli 1719 [o.st.]	Richard Boyle, Earl of Burlington, in London	Chatsworth, Privatsammlung Cavendish, Duke of Devonshire (Letter, MS 150.0)
(9) 14. Nov. 1720 [o.st.]	Benutzer der Sammlung ‚Suites de Pieces pour le Clavecin‘+	überliefert im Erstdruck der ‚Suites‘, London, J. Cluer

¹⁰ Zit. nach dem Katalog zur Ausstellung im Frankfurter Goethe-Museum *Der Brief – Ereignis & Objekt*, hrsg. von Anne Bonekamp und Waltraud Wiethölter, Frankfurt am Main: Stroemfeld-Verlag, 2008, S. 100.

¹¹ Für Überlassung von Photokopien einiger Briefe bzw. für Auskünfte zu deren Provenienz sei Herrn Dr. Philipp Floersheim (Basel), Frau Gisela Mandl (Netstal, CH) und Frau Dr. Ingrid Stawinski (Berlin) herzlich gedankt. Ebenso danke ich den Bibliothekaren und Kuratoren folgender Institutionen für freundlich erteilte Informationen: Bibliothek der estnischen Universität (Tartu, EV), Bibliothèque nationale de France (Paris), The British Library (London), Christie’s (London), The Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection (London), Free Library (Philadelphia, Penn.), Handel House Museum (London), Harvard University, Houghton Library (Cambridge, Mass.), Historical Society (Philadelphia, Penn.), Huntington Library (San Marino, Cal.), Library of Congress, Music Division (Washington, D.C.), Öffentliche Bibliothek der Universität (Basel), Paul-Sacher-Stiftung (Basel), The Pierpont Morgan Library, The Mary Flagler Cary Music Collection (New York, NY), Royal College of Music (London), Sibley Music Library, Eastman School of Music (Rochester, N.Y.), Sotheby’s (London), Universitäts- und Landesbibliothek (Halle/Saale), University of British Columbia, Music Library (Vancouver, CAN), University of Pennsylvania, Rare Book Library (Philadelphia, Penn.) und Van Pelt-Dietrich Library Center, Otto E. Albrecht Music Library (Philadelphia, Penn.).

- (10) Dez. 1720* König Georg II. (Dedikation)+
[o.st.] überliefert im Libretto-Druck zu ‚Radamisto‘,
London, Th. Wood
- (11) 11. Juni 1725 Michael Dietrich Michaelsen
[o.st.] in Halle Philadelphia, Penn., Historical Society (Dreer Collection)
- (12) 11. März 1729 Michael Dietrich Michaelsen
[n.st., aus in Halle früher Calbe (Saale), Sammlung Dr. med. Carl Friedrich Senff,
Venedig] überliefert in: Chrysander, *Händel*, Bd. II, S. 225 f.
- (13) 19. Juni 1730 Francis Colman in Florenz Basel, Öffentliche Bibliothek der Universität
[o.st.] (Autographen-Sammlung Geigy-Hagenbach 1626)
- (14) 16. Okt. 1730 Francis Colman in Florenz London, Royal College of Music (MS 1289)
- (15) 12. Febr. 1731 Michael Dietrich Michaelsen
[o.st.] in Halle früher Wildegg (Schweiz), Sammlung Prof. Dr. Georg Floersheim
- (16) 30. Juli 1731 Michael Dietrich Michaelsen
[o.st.] in Halle Rochester, University Library, Sibley Music Library
(Letter file 39)
- (17) 17. Aug. 1731 Michael Dietrich Michaelsen
[o.st.] in Halle Berlin, Sammlung Dr. Ingrid Stawinski
- (18) 10. Aug. 1733 Michael Dietrich Michaelsen
[o.st.] in Halle Berlin, Sammlung Dr. Ingrid Stawinski
- (19) 27. Aug. 1734 Sir Wyndham Knatchbull in
[o.st.] Mersham le Hatch, Kent New York, The Pierpont Morgan Library, The Mary Flagler Cary
Music Collection (o. Sign.)
- (20) 18. Juli 1735 Johann Mattheson in Hamburg+
[o.st.] überliefert in: Joh. Mattheson, *Ehrenpforte*, S.97 f.
- (21) 28. Juli 1735 Charles Jennens in Gopsall
[o.st.] am 5. Dezember 2003 von Sotheby's in London
verkauft an einen engl. Privatsammler
- (22) 29. Juni 1736 Anthony Ashley Cooper
[o.st.] in St. Giles London, Victoria & Albert Museum (48.E.23)
- (23) 18. Jan. 1738 Keeper of the Ordnance Office
[o.st.] in London* London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection
- (24) 29. Dez. 1741 Charles Jennens in Gopsall Basel, Paul-Sacher-Stiftung
- (25) 10. Jan. 1742 William Chetwynd in London San Marino, Cal., Huntington Library
- (26) 09. Sept. 1742 Charles Jennens in Gopsall London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel
[o.st.] Collection
- (27) 25. Mai 1744 Johann Friedrich Armand von
[o.st.] Uffenbach in Frankfurt/M.+ überliefert in: Lorenz Christoph Mizler,
Charles Jennens in Gopsall *Neueröffnete musikal. Bibliothek*, Bd. III, S. 567 f
- (28) 09. Juni 1744 Charles Jennens in Gopsall London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection
[o.st.]
- (29) 19. Juli 1744 Charles Jennens in Gopsall London, Handel House Trust, Byrne Collection
[o.st.]
- (30) 21. Aug. 1744 Charles Jennens in Gopsall
[o.st.] am 4. Juli 1973 von Christie's in London verkauft an einen
deutschen Privatsammler
- (31) 13. Sept. 1744 Charles Jennens in Gopsall New York, The Pierpont Morgan Library, The James Fuld
[o.st.] Collection
- (32) 02. Okt. 1744 Charles Jennens in Gopsall Netstal (Schweiz), Privatsammlung G. T. Mandl
[o.st.]
- (33) 17. Jan. 1745 Subskribenten seiner Konzerte+
[o.st.] abgedruckt in: *Daily Advertiser* vom 17. 1. 1745
- (34) 25. Jan. 1745 Subskribenten seiner Konzerte+
[o.st.] abgedruckt in: *Daily Advertiser* vom 25. 1. 1745
- (35) 15. März 1748 Mrs Francis Brerewood
[o.st.] in London als Faksimile überliefert in: J. M. Coopersmith,
Festschrift für Carl Engel, New York 1943, nach S. 65
- (36) 30. Sept. 1749 Charles Jennens in Gopsall Washington, Library of Congress, Music Division
[o.st.] Moldenhauer Archives (Box 95)
- (37) 24. Febr. 1750 [Andrew Wiklinson], Keeper
[o.st.] of the Ordnance Office in London London, The British Library (Add. MS 24.182, fol.15)
- (38) 01. Juni 1750 Erben Händels (Testament)* London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection
[o.st.] (5193)
- (39) 22. Juni 1750 Joh. Gottfried Taust in Halle Cambridge/Mass., Harvard University, Houghton
[o.st.] Library (bMSEng870[34])
- (40) 14. Dez. 1750 Georg Philipp Telemann
[o.st.] in Hamburg* Riga, Bibliothek der estnischen Universität Tartu [Dorpat]
(Mrg. CCCLIV a Epistolae autographicae, tom. 5)
- (41) 10. Febr. 1752 Inspector of Stage-Plays in
[o.st.] London* San Marino, Cal., Huntington Library
- (42) 20. Sept. 1754 Georg Philipp Telemann
[n.st.] in Hamburg* Riga, Bibliothek der estnischen Universität Tartu [Dorpat]
(Mrg. CCCLIV a Epistolae autographicae, tom. 5)

- | | | | |
|------|---------------------------|--|---|
| (43) | 06. Aug. 1756
[n.st.] | Erben Händels (1. Kodizill zum Testament)* | London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection |
| (44) | 22. März 1757
[n.st.] | Erben Händels (2. Kodizill zum Testament)* | London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection |
| (45) | 04. Aug. 1757
[n.st.] | Erben Händels (3. Kodizill zum Testament)* | London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection |
| (46) | 11. April 1759
[n.st.] | Erben Händels (4. Kodizill zum Testament)* | London, Foundling Museum, Gerald Coke Handel Collection |

Freundschaftsbriefe im lockeren Konversationsstil, von denen Alexander Pope (1688–1744) meinte, sie seien „by no means Efforts of the Genius but Emanations of the Heart“¹², hat Händel wohl nie geschrieben. „Emanations of the Heart“, ‚Bekundungen des Herzens‘ wird man in den Briefen Händels kaum erwarten dürfen. Er drückte sie eher musikalisch als sprachlich aus.

(1) Privatbriefe

Einen der frühesten Briefe privaten Charakters schrieb der junge Händel im Februar 1697 anlässlich des Begräbnisses seines Vaters Georg Händel (1622–1697)¹³ (Brief Nr. 1). Der in Gedichtform abgefasste Brief lässt eine tief empfundene Trauer erkennen („Ach Traurigkeit! Ach welcher grosser Schmerz! / Trifft mich itzund / da ich ein Weyse bin“¹⁴), die der Zwölfjährige selbstbewusst mit „George Friedrich Händel, Der Freyen Künste ergebener“ unterschreibt. Mit dem Epitheton „Der Freyen Künste ergebener“ wollte Händel wohl zeigen, dass er bereits mit 12 Jahren ‚Student‘ der Musik war, einer Kunst, die noch am Ende des 17. Jahrhunderts als Teil der ‚artes liberales‘, der ‚freyen Künste‘ verstanden wurde. Möglicherweise hat ihm bei der Abfassung des kreuzweise gereimten Trauergedichtes sein Onkel Johann Gottfried Taust sen. (1647–1716), ein Bruder von Händels Mutter Dorothea geb. Taust geholfen. Taust war ein hochgebildeter Kirchenmann, dem seiner Gedichte wegen der Titel eines „Kayserlich gekrönten Poeten“ verliehen worden war.

Aus Händels Hamburger Zeit ist lediglich ein Brieffragment erhalten, das Johann Mattheson (1681–1764), der Adressat des Briefes, später in seiner ‚Grundlage einer Ehrenpforte‘ (1740) veröffentlichte (Brief Nr. 2).¹⁵ In dem noch vor der Komposition seiner ersten Oper (*Almira* HWV 1) am 18. März 1704 (n. st.) abgefassten Schreiben bittet Händel Mattheson, der sich zu dieser Zeit in Holland aufhielt, er möge doch bald nach Hamburg zurückkehren, „da man, ohne deren Gegenwart, nichts bey den Opern wird vornehmen können“. Die beiden späteren an Mattheson gerichteten Briefe sind Antworten auf entsprechende Schreiben bzw. Zusendungen theoretischer Abhandlungen Matthesons. Am 24. Februar 1719 bedankt sich Händel aus London auf Französisch bei dem Weggefährten seiner Hamburger Jahre für den ihm zugeschickten Traktat ‚Das beschützte Orchester‘ (Hamburg, 1717) und vergisst nicht anzumerken, dass das Studium der Solmisation und der griechischen Modi, die Mattheson in seiner Abhandlung so vortrefflich ausgeführt und bewiesen habe, die musikalischen Scholaren („les élèves

¹² Zit. nach W. G. Müller, Art. „Brief“ (wie Anm. 1), Sp. 73.

¹³ Zu den Biographien der Empfänger von Händels Briefen siehe Hans Joachim Marx, *Händel und seine Zeitgenossen. Eine biographische Enzyklopädie* (= Das Händel-Handbuch 1), Laaber: Laaber-Verlag 2008, 2 Bde.

¹⁴ Das Briefgedicht ist abgedruckt in der Sammlung „Unvergesslicher Nachruhm und Ehrengedächtniß des Weyland Edlen Hochachtbahren und Kunsterfahrenen Herrn Georg Händels“, Halle 1697. Eine digitale Version der Sammlung unter: <http://vd17.bibliothek.uni-halle.de/pict/2004/3:642309B>.

¹⁵ Das handschriftliche Schreiben Händels ist verschollen.

dans la Musique“) doch eher abschrecken als faszinieren könne (Brief Nr. 7). Denn die kostbare Zeit, die einem zur Verfügung stünde, würde besser verwendet, wenn man die Grundlagen der Kunst erforsche und mittels seiner eigenen natürlichen Gaben ausübe. Am 18. Juli 1735 bedankt sich Händel bei Mattheson, wiederum auf Französisch, für die Widmung des Fugenwerkes *Die wol-klingende Finger-Sprache* (Brief Nr. 20), das er als ein Werk bezeichnet, das die Aufmerksamkeit der Kenner verdiene („L'ouvrage est digne de l'attention des Connoisseurs“).¹⁶ Mit diesem, aus der Distanz des erfolgverwöhnten Komponisten geschriebenen Brief endet die Korrespondenz mit Mattheson. Später hat Mattheson sich wiederholt öffentlich beklagt, dass Händel es ablehne, ihm für seine in Aussicht genommene *Grundlage einer Ehrenpforte* einen autobiographischen Bericht zu schicken. Brieflich hat er sich an Händel nicht wieder gewandt.

Die meisten Briefe privaten Inhalts sandte Händel an seinen Schwager Dr. jur. utr. Michael Dietrich Michaelsen nach Halle (Saale), den Ehemann seiner jüngeren Schwester Dorothea Sophia (1687–1718). Der preußische Kriegsrat war für Händel eine Art Vertrauensperson, die sich um die in Halle lebende Familie, insbesondere um seine alte Mutter Dorothea geb. Taust (1651–1730) kümmerte. In den sieben erhaltenen Briefen an den „tres Honoré Frere“ bedankt sich Händel immer wieder für die seiner Mutter erwiesene Fürsorglichkeit und entschuldigt sich gleichzeitig, dass er seiner Geschäfte wegen („affaires indisposables“) nicht öfter nach Halle kommen könne. In dem Brief vom 11. Juni 1725 (Brief Nr. 11) bittet er besonders sein Patenkind Johanna Friederika (1711–1771) zu grüßen, die er in Gedanken zärtlich umarme („j'embrasse tendrement ma Chere Fil[li]eule“). Selbst auf Reisen bleibt Händel mit seinem Schwager in Verbindung, wie das aus Venedig am 11. März 1729 nach Halle geschickte Schreiben zeigt, dem er einen (heute verschollenen) Brief an seine Mutter beilegte (Brief Nr. 12). Auf die Nachricht hin, dass seine Mutter im Alter von 80 Jahren blind und altersschwach am 27. Dezember 1730 gestorben sei,¹⁷ bedankte sich Händel am 12. Februar 1731 (n.st., zum ersten Mal auf Deutsch) bei seinem Schwager „vor die beständige Treue und Sorgfalt[,] womit Derselbe meiner lieben Seeligen Frau Mutter allezeit assistiret“, und fügt hinzu, dass er nicht mit Worten allein, „sondern mit schuldiger Erkäntlichkeit zu bezeugen“ sich vorbehalte (Brief Nr. 15). Mit der „schuldigen Erkenntlichkeit“ wollte er offensichtlich andeuten, dass er seinen Schwager und dessen Familie in seinem Testament hinreichend bedenken werde. In einem wenige Monate später, am 30. Juli 1731 abgefassten Brief fällt Händel wieder in den eher geschäftsmäßigen, französischen Schreibstil und versichert, dass er die Unkosten, die anlässlich der Beerdigung seiner Mutter angefallen seien, begleichen werde (Brief Nr. 16).

Einen ganz anderen, geradezu herzlichen Ton schlägt Händel zwei Wochen später, am 17. August 1731 in dem Brief an Michaelsen an, in dem er auf die Heiratsabsicht seines Patenkindes Johanna Friederika¹⁸ eingeht (Brief Nr. 17). Um seine Einwilligung gebeten, schreibt Händel, er, Michaelsen, hätte ihm keine angenehmere Neuigkeit melden können, da ihm niemand näherstehe als seine liebe Nichte, die er immer von

¹⁶ Der Brief soll von Mattheson die Bemerkung enthalten haben: „reçue le 5 d'Août N[ovi]. S[tyli]. à Hambourg“, was bedeutet, dass das Schreiben von London nach Hamburg nur etwa 1 Woche unterwegs war. Vgl. auch *Händel-Handbuch* 4 (wie Anm. 2), S. 256.

¹⁷ Michaelsen hatte schon am 28. Dezember 1730, einen Tag nach Dorothea Händels Tod, nach London geschrieben, was Händel in seinem Brief vom 12. Februar 1731 bestätigt. Die ihm übersandte Leichenpredigt von Johann Georg Francke ist in der ‚British Library‘ in London unter der Signatur c.70i.11(1) überliefert.

¹⁸ Das Datum des Briefes ist bei Hedwig und Erich H. Mueller von Asow (Hrsg.), *Georg Friedrich Händel. Biographie von John Mainwaring. Briefe und Schriften*, Lindau am Bodensee: Frisch & Perneder, 1949, S. 140, irrtümlich mit „à Londres le 28./17. D'Aoust 1736“, statt: „1731“, wiedergegeben.

Herzen gern gehabt habe („Comme il ne me reste personne de plus proche que ma Cher Niece“). Als ein kleines Hochzeitsgeschenk („pour un petit present de Noces“) habe er dem Gatten, Prof. Dr. Johann Ernst Flörke, eine goldene Uhr von Simon Delharmes mit einer Goldkette und zwei Petschaften (Sigelstempel) aus Ametyst bzw. Onyx zuge-dacht, für seine Nichte habe er einen Diamantring von etwas mehr als siebeneinhalb Karat ausgesucht, der lupenrein und von allerhöchster Qualität sei. Beide Geschenke werde der Kaufmann ‚Monsieur Sbüelen a Hambourg‘ nach Halle weiterleiten. Im letzten überlieferten Brief an Michaelsen, der mit „London, den 21./10. August 1733“ datiert ist¹⁹ (Brief Nr. 18), bedankt sich Händel für die „große Mühewaltung“, die sich Michaelsen „wegen der Einnahmen und Ausgaben vom vergangenen Jahr vom ersten Juli 1732 bis dreisigsten July 1733 wegen meiner Seeligen Fr. Mutter hinterlassenen Hauses“ gemacht habe. Auch vergisst er nicht, seine „liebwehrtesten Anverwandten in Gotha“ (Familie Flörke) und „die wehrte Täustische Familie (Familie Taust in Halle) und alle guten Freunde“ zu grüßen. Nach dem furchtbaren Tod von Michaelsen (er war im Österreichischen Erbfolgekrieg von den ‚Reichs-Völkern‘ in Geiselaft genommen worden und an deren Folgen in Nürnberg gestorben) scheint Händel nur noch mit den Taustbrüdern, den Nachkommen aus Georg Händels Ehe mit Anna Oettinger (um 1610–1682) korrespondiert zu haben. Von der Korrespondenz ist aber lediglich ein Brief erhalten: Am 22. Juni 1750 bedankt sich Händel in seiner Muttersprache bei seinem Großneffen Johann Gottfried Taust jun. (1698–1780) in Halle für „das angenehme Schreiben, welches mier [sic] die gute Nachricht gab, von deßen völligen Geneesung einer so schwehren Krankheit“ (Brief Nr. 39).²⁰ In dem Brief erwidert er auch das „gentile Compliment“, das Taust ihm „über den Success“ seiner „musicalischen Arbeit bey den öffentlichen Friedens Solemnitäten“ gemacht hat, womit der Großneffe offensichtlich auf die *Music for the Royal Fireworks*, die *Feuerwerksmusik* HWV 351) anspielte, die Händel am 27. April 1749 im Londoner Green Park anlässlich des Aachener Friedensschlusses aufgeführt hatte. In dem Brief verweist Händel auch auf ein „an Seines Hbn [Herrn?] Bruders des Diac: abgelassenes Schreiben“, also auf einen Brief an den Diakon an der Laurentiuskirche in Neumarkt bei Halle, Johann Georg Taust (1691–1764), der jedoch nicht erhalten ist.

Zu den Privatbriefen, den ‚epistulae familiares‘, wie die zeitgenössische Rhetorik sie bezeichnet, gehören auch die beiden auf Französisch abgefassten Schreiben, die Händel Anfang der 1750er-Jahre an Georg Philipp Telemann nach Hamburg sandte. In dem ersten der beiden Schreiben, das mit „25./14. de Decembre 1750“ datiert ist (Brief Nr. 40), bedankt sich Händel für einen Brief Telemanns, den er auf der Rückreise von Halle nach London in Den Haag erhalten habe. Darin versichert er seinem einstigen Jugendfreund in einem erstaunlich ‚ungezierten‘, natürlichen Ton seiner herzlichen Freundschaft („la plus sensible Amitie“) und verspricht ihm, die empfohlene Sängerin (Christina Passerini) zu fördern. Außerdem dankt er für die Übersendung einer Abschrift von Telemanns Abhandlung über das Intervallsystem („Neues musicalisches System“)²¹, die

¹⁹ In den Briefen, die Händel an Adressaten außerhalb des britischen Königsreiches schrieb, benutzte er meistens die übliche Doppeldatierung: Das spätere Datum bezieht sich auf den Gregorianischen Kalender, die früher auf den in England noch bis 1752 gültigen Julianischen Kalender.

²⁰ Vgl. hierzu auch: Hans Joachim Marx, „Ein unveröffentlichter Brief Händels in Harvard“, in: *Göttinger Händel-Beiträge* 2 (1986), S. 221–225. Kommentierte Neuausgabe in: Jürgen Heidrich, Hans Joachim Marx, Martin Staehelin (Hrsg.), *Georg Friedrich Händel. Drei ausgewählte Briefe*. Aus Anlaß des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Göttinger Händel-Festspiele und im Auftrag des Vorstandes der Göttinger Händel-Gesellschaft hrsg., Göttingen 1995, S. 21–27.

²¹ Der Traktat erschien erst zwei Jahre später in Mizlers ‚Musikalischer Bibliothek‘ im Druck.

seiner, Telemanns, Beschäftigung mit der Materie und seinem Wissen würdig sei („il est digne de Vos Occupations et de Votre Scavoir“). In einem längeren Schlussabschnitt beglückwünscht er Telemann zu dessen guter Gesundheit und verspricht ihm eine Kiste mit Blumenzwiebeln zu schicken, von denen Kenner versicherten, dass sie ausgewählt und von reizvoller Seltenheit seien. Offensichtlich war die Geschenksendung aber in Hamburg nicht angekommen, denn am 20. September 1754 (n. st.) diktierte der erblindete Händel einen Brief (Brief Nr. 43), in dem er berichtet, dass der mit der Sendung beauftragte Kapitän gemeint habe, Telemann sei schon gestorben. Als er aber von einem Freund gehört habe, dass sich Telemann einer vollkommenen Gesundheit erfreue, habe er mit Freude die ihm zugesandte Liste mit exotischen Pflanzen besorgen lassen, die er mit dem nächsten Schiff nach Hamburg schicken werde. Die beiden Briefe lassen erkennen, dass Händel den Hamburger Musikdirektor als Komponisten sehr schätzte und er ihm freundschaftlich verbunden war.

In Stil und Umfang von den freundschaftlich-familiären Briefen an Verwandte und Freunde verschieden sind die Dankesbriefe, die Händel an Gönner und Mäzene schickte. In den wenigen Schreiben, die erhalten sind, bedankt er sich in präzisiertem, elegantem Englisch für Einladungen oder für Schriften, die ihm zugeschickt worden sind. So entschuldigt er sich am 27. August 1734 bei seinem Förderer Sir Wyndham Knatchbull (1699–1749), 5th Baronet of Hatch, dass er einer Einladung auf dessen Landsitz nicht nachkommen könne, da ihn seine Geschäfte („my affairs“) es ihm nicht erlaubten, London zu verlassen (Brief Nr. 19). Am 29. Juni 1736 dankt er mit fast gleichen, etwas formelhaften Worten seinem Förderer und Freund Anthony Ashley Cooper (1711–1771), 4th Earl of Shaftesbury, für die Zusendung eines Schreibens, die Musik betreffend („a letter relating to Musick“), womit die Abhandlung *Letter Concerning Design* von Anthony Ashley Cooper (1671–1713), 3rd Earl of Shaftesbury, des Vaters von Händels Freund, gemeint war (Brief Nr. 22).²²

(2) Geschäftsbriefe

Von den Privatbriefen unterscheiden sich im 18. Jahrhundert die Geschäftsbriefe (epistolae negotiales), oder wie August Bohse sagt: „Kauff- und Handels-Brieffe“, nur durch den Gegenstand ihrer Mitteilung. Während die Privatbriefe Themen behandeln, die die persönlichen Belange der beiden Briefpartner berühren, beziehen sich die Geschäftsbriefe vorwiegend auf sachbezogene Themen wie Mitarbeit an seinen Kompositionen, Anstellungen, Einkäufe, Vermietungen u. a. Einer der relativ wenigen überlieferten Geschäftsbriefe Händels liegt in dem Schreiben vor, das Händel am 15. Juli 1719 aus Dresden an einen der Direktoren der Royal Academy of Musick, seinen früheren Gastgeber Richard Boyle (1694–1753), Earl of Burlington, richtete (Brief Nr. 8). Händel war im Auftrag des Direktoriums der Opern Akademie nach Dresden gereist, um erstklassige italienische Sänger für London unter Vertrag zu nehmen. In dem Brief berichtet Händel Lord Burlington von seinen Bemühungen, die Kastraten Senesino und Matteo Berselli, den Tenor Francesco Guicciardi, die Sopranistinnen Margherita Durastanti und Mad-

²² Bei der Abhandlung über die Musik handelt es sich nicht um ein Kapitel aus Lord Shaftesburys Traktat ‚Soliloquy, or Advice to an Author‘ von 1710, wie Otto Erich Deutsch annahm (vgl. auch *Händel-Handbuch*, Bd. 4: Dokumente zu Leben und Schaffen [wie Anm. 2], S. 413), sondern um den ‚Letter Concerning Design‘ von 1715, wie Friedrich A. Uehlein nachgewiesen hat. Vgl. von dems. den Artikel ‚Shaftesbury, Anthony Ashley cooper, Third Earl of‘, in: *MGG*², Personenteil 15 (2006), Sp. 659.

dalena Salvai sowie den Bassisten Giuseppe Maria Boschi unter Vertrag zu nehmen, was ihm auch (mit Ausnahme von Guicciardi) gelang. Der Brief ist im konventionellen französischen Stil geschrieben, in dem die Grußformel („Je me donne l'honneur de Vous dire le zele et l'attachement que j'ay pour Votre personne“) typisiert erscheint. Geschäftlicher Art sind auch die beiden an den britischen Gesandten in Florenz, Francis Colman (1687–1733), gerichteten Briefe. Im Schreiben vom 19. Juni 1729 bittet er Colman – auf Französisch – darauf zu achten, dass der für Händel arbeitende Agent Owen Swiney (1676–1754) keine Altistin, sondern eine Sopranistin vorschlagen möge, die sowohl Männer- als auch Frauenrollen übernehmen könne (Brief Nr. 13, vgl. Abb. 2).²³ Wenige Monate später, am 16. Oktober 1730, bedankt sich Händel bei Colman für die vertragliche Vereinbarung mit dem berühmten Soprankastraten Francesco Bernardi gen. Senesino (um 1686–1759), die eine Gage in Höhe von 1.400 Guineas pro Saison vorsah (Brief Nr. 14).

Der größte Teil der erhaltenen Geschäftsbriefe Händels betrifft seine Korrespondenz mit Charles Jennens (1700–1773), dem Librettisten von *Messiah*. In den neun Briefen, die Händel zwischen 1735 und 1749 an Jennens schrieb, geht es fast ausschließlich um dessen Mitarbeit an der Komposition von Oratorien. Händel war geradezu gezwungen mit dem als eigenwillig und jähzornig bekannten Privatgelehrten brieflich zu korrespondieren, weil dieser die meiste Zeit des Jahres auf dem Landsitz seines Vaters in Gopsall Hall in der Grafschaft Leicestershire lebte; lediglich in den Wintermonaten kam er nach London, wo er zunächst im Hause seines Schwagers Thomas Hanmer, von 1752 an im eigenen Haus in Great Ormond Street im Bezirk Bloomsbury wohnte. Im ersten überlieferten Brief, datiert „July 28 / 1735“ (Brief Nr. 21), bedankt sich Händel zunächst für einen Brief von Jennens, dem ein neuer Oratorientext beilag. Es wird angenommen, dass es sich um das Libretto zu ‚Saul‘ HWV 53 handelt. Händel antwortet Jennens in einem lockeren Konversationsstil, der für den englischen Briefstil der Zeit typisch ist und lediglich den Anfang und das Ende des Briefes mit konventionellen Formeln versieht. Trotz einiger Meinungsverschiedenheiten, die Jennens aber nicht Händel, sondern seinem Vetter Lord Guernsey gegenüber äußerte,²⁴ kam es in den folgenden Jahren zu einer beide Seiten inspirierenden Zusammenarbeit. Nachdem Jennens schon Ende Dezember 1739 einem Freund gegenüber angedeutet hatte, er habe für Händel (nach *Israel in Egypt* HWV 54) eine neue Sammlung von Bibeltexten zusammengestellt, übergab er im Sommer 1741 Händel das Libretto zu *Messiah* HWV 56. Als Jennens im Winter nach London kam und hörte, dass Händel das Textbuch bereits vertont habe und die Uraufführung für Dublin vorgesehen sei, äußerte er sich am 2. Dezember 1741 seinem Freund Edward Holdsworth (1684–1746) gegenüber mit großer Verärgerung („It was some mortification for me to hear that instead of performing it [*Messiah*] here he was gone into Ireland with it“²⁵). Händel muss in Dublin über die Reaktion von Jennens informiert worden sein, denn am 29. Dezember 1741 schreibt er einen drei Seiten langen, eng beschriebenen Brief (Brief Nr. 24), in dem er sich nicht nur für die Zitate bedankt, die dem gedruckten Libretto von *Messiah* vorangestellt werden sollten („to Your Oratorio *Messiah*“!), sondern auch ausführlich über seine höchst erfolgreich verlaufenden

²³ Kommentierte Neuausgabe in: J. Heidrich, H. J. Marx, M. Stachelin (Hrsgg.), *Georg Friedrich Händel. Drei ausgewählte Briefe* (wie Anm. 19), S. 6–12.

²⁴ Jennens erwartete die Vertonung seines Textbuches ohne Abstriche oder Änderungen seitens Händels.

²⁵ Der Briefwechsel zwischen Jennens und Holdsworth befindet sich in der ‚Gerald Coke Handel Collection‘ im Foundling Museum, London.

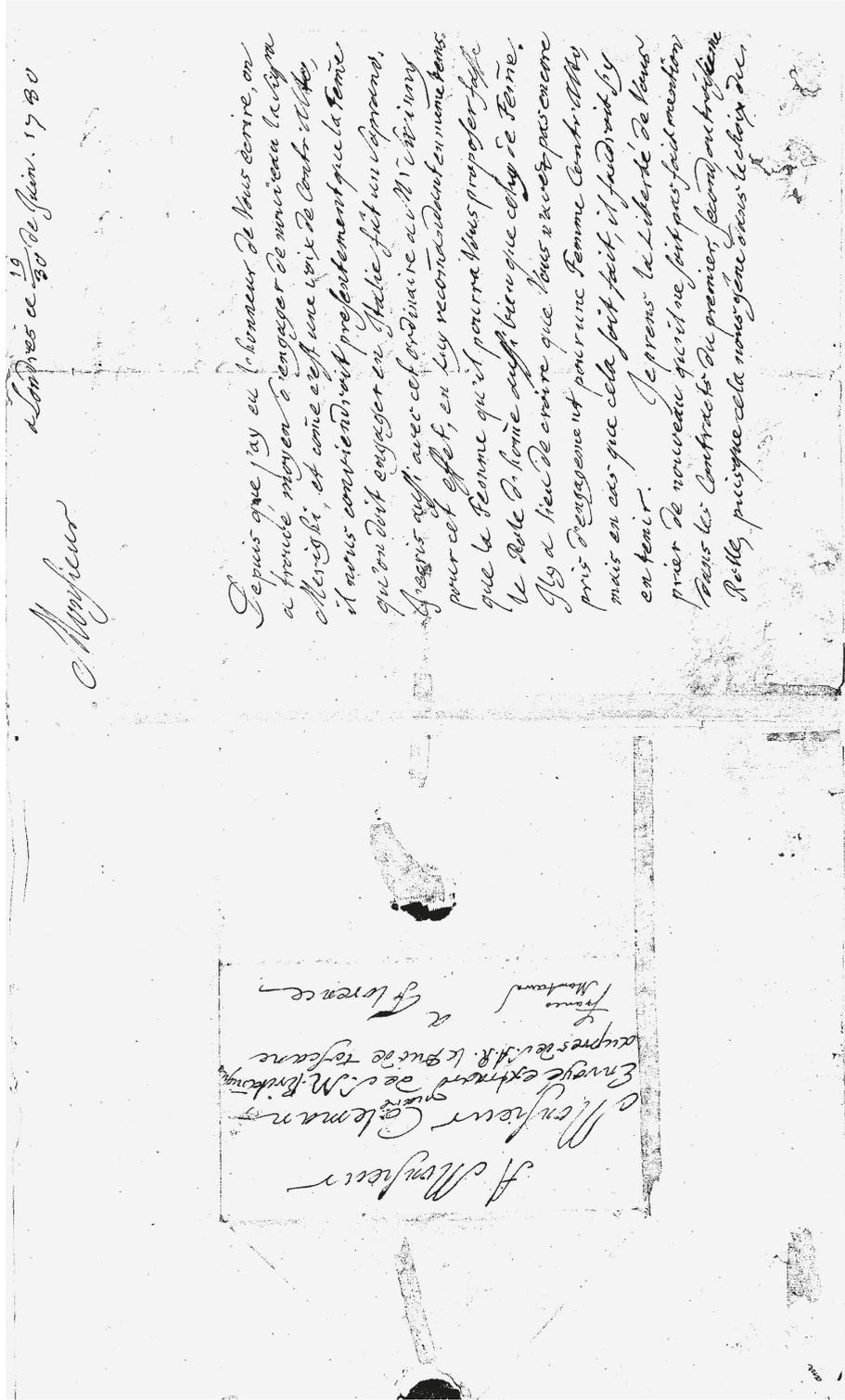


Abb. 2: Brief vom 19. Juni 1730 an den britischen Diplomat Francis Colman in Florenz (Basel, Öffentliche Bibliothek der Universität)

Konzerte berichtet.²⁶ Insbesondere geht Händel auf eine Aufführung von *L'Allegro* HWV 55 ein, zu dessen drittem Teil, *Il Moderato*, Jennens den Text geschrieben hatte. Mit der Bitte, Lord Shaftesbury und Sir Knatchbull zu grüßen und seinen übrigen Gönnern und Freunden seine bescheidenen Dienste anzubieten („may humble service“) schließt er den ausführlichen Bericht von seinem Gastspiel mit dem Wunsch, Jennens möge so bald wie möglich ihm schreiben, damit er Näheres über dessen Gesundheit und Wohlergehen erfahre (vgl. Abb. 3). Wenngleich der Brief in seiner Intention über den Charakter eines Geschäftsbriefes hinausreicht, ist nicht zu übersehen, dass Händel an einer weiteren Zusammenarbeit mit Jennens interessiert war, der Brief also letztlich auf die gemeinsamen ‚Geschäfte‘ („affaires“) abzielte und nicht ausschließlich auf einen privaten Austausch von Erlebnissen und Ansichten.

Die meisten an Jennens gerichteten Briefe Händels beziehen sich auf den Text zum Oratorium *Belshazza'* HWV 61, dessen Sujet Jennens Händel vorgeschlagen hatte. Anders als in früheren Jahren, schickte Jennens im Sommer 1741 nicht das gesamte Libretto nach London, sondern nur einzelne Teile. Händel drängte deshalb in nicht weniger als fünf Briefen, die er zwischen dem 9. Juni und dem 2. Oktober 1744 nach Gopsall Hall schickte (Briefe Nrr. 28–32), auf Zusendung der fertigen Akte. Während er am 9. Juni noch um Übersendung des 1. Aktes bat („Now should I be extreamly glad to receive the first Act...“), bedankte er sich am 19. Juli für den ersten Teil des Oratoriums, dessen Länge er akzeptiere, doch wäre er dankbar, wenn die folgenden Akte kürzer ausfielen. Am 21. August bestätigt er den Empfang des zweiten Aktes und versichert, dass er ungeduldig auf den dritten Akt warte. Am 13. September, als er bereits den zweiten Akt komponiert hatte, bittet er dringend um Zusendung des letzten Aktes, nicht ohne Jennens zu schmeicheln, dass sein Text großartig und ungewöhnlich sei und ihn zu besonderen Ideen angeregt habe. Am 4. Oktober schließlich bedankt sich Händel für den dritten Akt von *Belshazzar*, den er mit großem Vergnügen empfangen habe. Es sei ein großartiges und erhabenes Oratorium geworden – nur sei es viel zu lang. Wenn er alles komponieren würde, was Jennens ihm geschickt habe, würde das Oratorium mehr als 4 Stunden dauern. Er wolle so viel wie möglich vom Text erhalten, müsse ihn aber doch kürzen („yet still it must be shortned“). Jennens scheint von dem künstlerischen Ergebnis der Zusammenarbeit nicht allzu sehr überzeugt gewesen zu sein, zumal er noch im August 1745 seinem Freund Holdsworth gegenüber klagt, in *Messiah* gäbe es einige Passagen, die Händel nicht würdig seien, die vor allem dem Sujet des Oratoriums nicht vollauf entsprächen.²⁷ *Belshazzar* war das letzte Oratorium, für das Jennens den Text geschrieben hat. Trotz der Meinungsverschiedenheiten, die Inhalt und Form eines Oratoriums betrafen, begegneten sich Jennens und Händel in den folgenden Jahren des Öfteren, ohne über gemeinsame Arbeiten zu diskutieren. Gelegentlich bat Jennens Händel auch um einen fachlichen Rat. So wandte er sich im Herbst 1749 schriftlich an ihn, um seine Meinung über die Konzeption einer Kammerorgel zu erfahren, die Jennens sich bauen lassen wollte. Unmittelbar nach Empfang des (heute verschollenen) Schreibens antwortet Händel am 30. September 1749 (Brief Nr. 36) und empfiehlt Jennens eine Orgeldisposition ohne Zungenregister, da diese ständig gestimmt werden müssten und das Stimmen auf dem Lande überdies teuer sei. Auch sei er gern bereit, die Orgel zu begutachten, wenn der Orgelbauer sie fertiggestellt habe („I shall willingly

²⁶ Der Brief ist faksimiliert, diplomatisch übertragen und kommentiert in: J. Heidrich, H. J. Marx, M. Stachelin (Hrsgg.), *Georg Friedrich Händel. Drei ausgewählte Briefe* (wie Anm. 19), S. 13–20.

²⁷ Brief an Holdsworth vom 30. August 1745, abgedruckt in: *HHb* 4 (1985), S. 394.

[when He has finished it] give You my Opinion of it“).²⁸ Der Brief schließt mit der unkonventionellen Versicherung, dass er glücklich sei ihm sein Interesse aussprechen zu können und wünscht ihm Gesundheit und Wohlergehen („I am glad of the Opportunity to show you my attention, wishing you all Health and Happiness“). Hier scheint sich ein neuer Briefstil anzudeuten, der nicht mehr strikt zwischen Geschäftlichem und Privatem unterscheidet. Es ist der neue Konversationsstil, in dem sich Gleichgesinnte und Gleichgestellte äußern. Er zeichnet sich durch „unkanzlistische Direktheit, gedankliche Deutlichkeit und artig-höfliche Ausdrucksgewandtheit“ aus, wie schon Benjamin Neukirch in seiner *Anweisung zu Teutschen Briefen* 1709 forderte.²⁹

Im weiteren Sinne gehören auch die Einladungskarten oder Billette zu den Geschäftsbriefen, mit denen Händel Förderern seiner Unternehmungen freien Eintritt zu seinen Konzerten gewährte. Ein solches Einladungsbillett schickte er am 15. März 1748 an die Gattin des Malers und Architekten Francis Brerewood (um 1699–1781) mit der Versicherung, dass sie und ihr Mann zu allen Oratorienaufführung der Saison freien Eintritt hätten (Brief Nr. 35). Es sei ihm eine Genugtuung, durch diese Gelegenheit ihnen seine Hochachtung zu erweisen.³⁰ Modern gesprochen würde man in diesem Fall von der Pflege von Geschäftsbeziehungen sprechen.

(3) Offene Briefe

Offene Briefe unterscheiden sich von den handschriftlich abgefassten Privat- und Geschäftsbriefen durch ihre Publikationsform. Offene Briefe sind in der Regel an eine Allgemeinheit gerichtet und werden in gedruckter Form verbreitet. Händel nutzte diese Form der öffentlichen Mitteilung, um sein Publikum – in der Mehrzahl die Subskribenten seiner Drucke und Konzerte – auf bestimmte Sachverhalte aufmerksam zu machen. Mit der Vorrede zu seinen 1720 in London im Selbstverlag veröffentlichten *Suites de Pieces pour le Clavecin* (Brief Nr. 9) wandte er sich zum ersten Mal schriftlich an die musikalische Öffentlichkeit. In dem am 14. November 1720 veröffentlichten Brief begründet er die Ausgabe seiner Suiten-Sammlung (HWV 426–433) mit dem Hinweis, dass einige der Stücke in schlechten Abschriften ins Ausland gelangt seien („Surreptitious and incorrect Copies of them had got abroad“). Er habe sie in der vorliegenden Ausgabe korrigiert und einige neue hinzugefügt, um das Werk zu vervollständigen. An die potenzielle Käuferschicht gewandt fügt er hinzu, wenn die Kompositionen Anklang fänden, werde er noch mehr veröffentlichen, denn er halte es für seine Pflicht, mit seinen bescheidenen Mitteln der Nation zu dienen, die ihm so edelmütig Schutz gewährt habe („reckoning it my duty, with my Small Talent, to serve a Nation from which I have receiv'd so Generous a Protection“). Mit diesem Offenen Brief warb Händel nicht nur für den Kauf seiner Claviermusik, sondern empfahl sich auch als ein dankbarer Musiker, der der englischen Nation viel zu verdanken habe. Heutzutage würde man diese Form der Werbung als eine marktstrategische Meisterleistung bezeichnen.

²⁸ Die 1749 von Thomas Parker gebaute Orgel gelangte über die Erben von Jennens, die Familie Aylesford, an deren Stammsitz in Great Packington, Warwickshire, wo sie heute noch in St. James's Church gespielt wird. Vgl. auch William D. Gudger, „George Frideric Handel's 1749 Letter to Charles Jennens“, in: J. Newsom / A. Mann (Hrsg.), *The Rosaleen Moldenhauer Memorial: Music History from Primary Sources: A Guide to the Moldenhauer Archives*, Washington, DC: Library of Congress, 2000, S. 228–238.

²⁹ Zit. nach W. G. Müller, Art. „Brief“ (wie Anm. 1), Sp. 80.

³⁰ Zur Familie Brerewood s. Marx, *Händel und seine Zeitgenossen* (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 219 f.

Fünfundzwanzig Jahre später wandte sich Händel noch einmal mit einem Offenen Brief an sein Publikum, dieses Mal in einer seine Existenz bedrohenden Situation. Nachdem der Erfolg seines neuen Oratoriums *Hercules* ausgeblieben war und er um den Bestand seines Konzertunternehmens fürchten musste, schrieb er an den Herausgeber der Londoner Zeitung ‚The Daily Advertiser‘ einen Brief, der am 17. Januar 1745 auch abgedruckt wurde (Brief Nr. 33). Der ‚Daily Advertiser‘ war eine whigtreue Zeitung (Auflage 1746: 2.330 verkaufte Exemplare täglich),³¹ in der Händel fast ausschließlich seine Konzerte ankündigte.

In dem Offenen Brief beklagt er sich, dass seine Bemühungen, Kompositionen in einer Sprache aufzuführen, die die erhabensten Gefühle so vorzüglich zum Ausdruck brächte, gescheitert seien („the English Language, which is so expressive of the sublimest Sentiments“). Bevor seine finanziellen Verluste unerträglich groß seien, bittet er die Subskribenten ihm zu erlauben, das Unternehmen abzubrechen. Das Geld für die nicht zustande gekommenen Konzerte werde er zurückzahlen. Auf die Ankündigung hin erschienen im *Daily Advertiser* mehrere Leserbriefe (zum Teil in Gedichtform), in denen Händels wunderbare Aufführungen („his admirable Performances“) gerühmt werden und er zur Fortführung der Konzertreihe ermuntert wird.³² Daraufhin schrieb Händel einen zweiten Offenen Brief an den Herausgeber des *Daily Advertiser*, der am 25. Januar abgedruckt wurde (Brief Nr. 34). Darin dankt er den Subskribenten für ihre großzügigen Reaktionen und kündigt an, die Konzertreihe fortzusetzen, mag sein Risiko auch noch so groß sein („let the Risque which I may run be what it will“). Dass er sich mit der Wiederaufnahme der Konzerte nicht verkalkuliert hatte, zeigt der zweite Teil der Saison, in der er im King’s Theatre nicht weniger als fünf verschiedene Oratorien aufführte, darunter die Uraufführung von *Belshazzar*.

Als Variante des Offenen Briefes ist der gedruckte Widmungsbrief anzusehen, der sich vor der Öffentlichkeit an einen bestimmten Adressaten wendet. Händel hat diese Form der Widmung nur einmal gewählt: als Dank für die Unterstützung des Königs bei der Errichtung der Royal Academy of Musick und für die Gewährung des Druckprivilegs vom 14. Juni 1720. Dem Textbuch zu *Radamisto*, das für die Wiederaufnahme der Oper in der zweiten Saison der Royal Academy of Musick gedruckt wurde, ist eine Widmung Händels an König Georg I. vorangestellt, die sich nicht anders als eine öffentliche Dankadresse lesen lässt (Brief Nr. 9).³³ Georg I. hatte der Uraufführung von *Radamisto* am 27. April 1720 im King’s Theatre beigewohnt und dem Komponisten gegenüber wohl seine Befriedigung über die Musik ausgedrückt. Auf ungewöhnlich untertänige Weise bezeichnet Händel den König als einen der besten Kunstkenner („as One of a most Refined Taste in the Art“) und verspricht, seine Bemühungen auf diesem Gebiet zu vervollkommen, d. h. in diesem Genre mithilfe des Königs weiterzuarbeiten. – Die Offenen Briefe Händels haben keinen wie auch immer gearteten privaten Charakter, sondern sind indirekte Werbemittel für seine musikalischen Unternehmungen.

³¹ Zu Händels Verhältnis zur Londoner Presse vgl. Marx, *Händel und seine Zeitgenossen* (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 43.

³² Ein anonymer Leserbrief vom 18. Januar 1745 ist abgedruckt in: *HHb* 4 (1985), S. 384.

³³ Die Dedikation „To the King’s Most Excellent Majesty“ stammt der ganzen Diktion nach nicht, wie angenommen wird, von Niccolò Haym, dem Textdichter der Oper, sondern von Händel selbst.

(4) Briefliche Mitteilungen

Die brieflichen Mitteilungen Händels fallen durch ihre Kürze und ihre Zweckbestimmung auf. Es sind amtliche Briefe, deren Adressaten in einer bestimmten Funktion angesprochen werden und deshalb größtenteils austauschbar sind. Dazu gehören die Mitteilungen an die Sekretäre der South Sea Company vom 13. März 1715 (Brief Nr. 4) und vom 29. Juni 1716 (Brief Nr. 5), in denen Händel um Auszahlung der anfallenden Dividenden an seine Bankbevollmächtigten, die Zwischenhändler (broker) Thomas Carbonnel bzw. Phillip Cooke, bittet.³⁴ Zu den brieflichen Mitteilungen im weitesten Sinne sind auch die Quittungen vom 18. Januar 1738 (Brief Nr. 23)³⁵ und vom 24. Februar 1750 (Brief Nr. 37) zu zählen, mit denen Händel bestätigt, für seine Oratorienaufführungen vom Verwalter des Artilleriedepots (Keeper of the Ordnance Office) aus dem Tower die großen Kesselpauken des Heeres ausgeliehen zu haben. Ebenso gehören die Anträge an den Theaterzensor (Inspector of stage-plays) vom 10. Januar 1742 (Brief Nr. 25) und vom 10. Februar 1752 (Brief Nr. 41) dazu, in denen er um Erlaubnis bittet, die beiliegenden Texte für die Aufführung freizugeben. Bei der Vielzahl von Anträgen, die Händel während seiner jahrzehntelangen Arbeit als Theaterunternehmer an die verschiedensten Institutionen zu stellen hatte, ist es erstaunlich, dass nur wenige von ihm formulierte oder nur unterschriebene Zeugnisse erhalten sind. Aber vielleicht lassen sich bei systematischer Suche in den entsprechenden Archiven noch weitere Belege finden.

Die letzten schriftlichen Äußerungen Händels sind keine Briefe im traditionellen Sinne, sondern Mitteilungen an Personen, die erst nach seinem Tod vom Inhalt der Mitteilung erfahren sollten. Es sind sein Testament und die vier das Testament modifizierenden Anhänge, die er in der Zeit von Juni 1750 bis April 1759, also von seiner sich abzeichnenden Erblindung bis drei Tage vor seinem Tod geschrieben bzw. unter notarieller Beglaubigung diktiert und abgezeichnet hat. Das Testament (Brief Nr. 38) ist datiert mit 1. Juni 1750 und beginnt abweichend von den standardisierten Testamentsformularen mit einer Art Glaubensbekenntnis („In the Name of God Amen. / I George Frideric Handel considering the / Uncertainty of human Life doe make this my / Will in manner following:“).³⁶ Dann folgen die Namen der Erben, und zwar nicht in alphabetischer Reihenfolge, sondern in der Weise, dass die ihm (im räumlichen Sinne) Nahestehenden zuerst genannt werden, die Fernerstehenden zuletzt.³⁷ Das ‚Nachlassschreiben‘ beginnt also mit seinem Diener Peter le Blond, dem er sämtliche Kleidung und Bettwäsche sowie £ 300 vermacht, und den übrigen Dienern, etwa 3 bis 4, die ein Jahresgehalt erhalten sollen. Es folgen: der mit ihm befreundete Kaufmann James Hunter (1711–1757), seine Hallenser Verwandten Christian Gottlieb Händel (1714–um 1756, ein Enkel seines Halbbruders Carl), Christian August Rotth (1685–1752, ein Vet-

³⁴ Zu Händels Bankgeschäften vgl. Ellen T. Harris, „Handel the Investor“, in: *Music & Letters* 85, 2004, S. 521–575.

³⁵ Nicht bei Hedwig und Erich H. Mueller von Asow (Hrsg.), *Georg Friedrich Händel. Biographie* von John Mainwaring. Briefe und Schriften (wie Anm. 17) und im *Händel-Handbuch*, Bd. 4: Dokumente zu Leben und Schaffen. Auf der Grundlage von Otto Erich Deutsch, *Handel. A Documentary Biography* (wie Anm. 2). Faksimile der von Händel unterzeichneten Quittung in: Vanessa Hibbert (Hrsg.), *The Gerald Coke Handel Collection*, Bentley, Hampshire: Jenkyn Place, 1985 [Katalog der Ausstellung], S. 30.

³⁶ Das autographe Testament und die von Händel paraphierten Anhänge sind in drei verschiedenen Versionen überliefert: (1) London, Foundling Museum, The Gerald Coke Collection 5193 [The Coke Copy], (2) Kew, The National Archives UK, PROB 1/14 [The Probate Copy] und (3) London, Royal College of Music, MSS 2190–2192 [The Executer's Copy]. Eine Faksimile-Ausgabe des Testaments und der vier Anhänge hat Donald Burrows herausgegeben: *Handel's will: Facsimiles and commentary*, London: The Gerald Coke Handel Foundation, 2009.

³⁷ Zu den Biographien vgl. H. J. Marx, *Händel und seine Zeitgenossen. Eine biographische Enzyklopädie* (wie Anm. 12), passim.

ter zweiten Grades), die Witwe seines Onkels Georg Taust jun. (1658–1720) und deren 6 Kinder sowie Johanna Friederika Flörke geb. Michaelsen (1711–1771), die er als Haupterin und Nachlassverwalterin bestimmt. In den vier Anhängen (Kodizills) zu seinem Testament, die er am 6. August 1756 (Brief Nr. 44), am 22. März 1757 (Brief Nr. 45), am 4. August 1757 (Brief Nr. 46) und am 11. April 1759, drei Tage vor seinem Tod (Brief Nr. 47), einem Schreiber diktiert, von jeweils zwei Notaren bestätigen lässt und (mit zittriger Hand) unterschreibt, bringt er noch Veränderungen an. Die Abweichungen vom Text des Testaments waren entweder durch den Tod einiger potenzieller Erben, oder durch zusätzliche Vermächtnisse an entfernte Verwandte, Freunde oder Geschäftspartner bedingt. Da die Erben von dem noch von Händel eingesetzten zweiten Nachlassverwalter, dem Londoner Kaufmann und Bankier Sir George Amyand (1720–1766), nach Händels Tod schriftlich von der Erbschaft benachrichtigt worden sind, können die mit dem Testament zusammenhängenden Mitteilungen durchaus als Briefe im Sinne des 18. Jahrhunderts verstanden werden.

Abschließend ist noch einmal zu betonen, dass die überlieferten Briefe und brieflichen Mitteilungen Händels einen verschwindend geringen Teil seiner Korrespondenz ausmachen. Mancher Brief mag seinen Empfänger nicht erreicht haben, viele dürften aber schon in der Zeit als durchaus entbehrlich betrachtet und vernichtet worden sein. Zur Versendung der Briefe ist noch hinzuzufügen, dass Postsendungen (Briefe und Pakete) entweder durch einen Kurier des Hofes oder durch die 1609 gegründete *Royal mail* befördert wurden, deren Routen und Preise gesetzlich festgelegt waren. Für die Distanz von London nach Bath brauchte eine Postkutsche („post chaise“) etwa 17 Stunden. Die Preise waren je nach Entfernung des Empfängers sehr verschieden. Dem ‚Act for the Setling of the Postage in England‘ von 1710 zufolge kostete ein doppelseitiger Brief („double letter“) von Dublin nach London s 1 (für einen Schilling erhielt man auch Zutritt zu dem Vergnügungspark in den ‚Vauxhall Gardens‘), ein einseitig beschriebener Brief („single letter“) von London nach Gopsall 3 d.³⁸ (3 Pence kostete zu dieser Zeit auch ein ‚quart pot‘ Bier, das sind 1,14 Liter).³⁹ Post von London nach Deutschland wurde über die spanischen Niederlande befördert und kostete ungefähr das Doppelte der Gebühr, die für Sendungen innerhalb Englands erhoben wurde. Ein Brief von London nach Italien brauchte etwa einen Monat.

Die wenigen Briefe und brieflichen Mitteilungen, die von Händel erhalten sind, lassen kaum auf einen kontinuierlichen Briefwechsel mit Freunden und Bekannten schließen. Es sind eher fragmentierte ‚Werkstattberichte‘, die sporadisch Einblick in seine musikalischen Unternehmungen geben. Nach der Definition, die das *Historische Wörterbuch der Rhetorik*⁴⁰ gibt, sind die brieflichen Äußerungen Händels aber durch „die Bindung an den persönlichen Lebenskontext des Schreibers“ doch mehr als nur Werkstattberichte: Es sind persönliche Mitteilungen, die trotz ihrer Kürze und ihres zum Teil konventionellen Schreibstils autobiographische Züge tragen. Ohne die Briefe Händels wüssten wir auch weniger über seine Einstellung zu seiner Familie, zu seinen Freunden und Mitarbeitern. Seine Briefe sind also mehr, als man vermuten könnte: Sie sind Teil seiner ungeschriebenen Autobiographie.

³⁸ Zu den Postgebühren siehe O. Sanford / D. Salt, *British Postal Rates – 1635 to 1839*, Beckenham, Kent, 1990, S. 11 und 57.

³⁹ Vgl. hierzu in: Kirstin Olsen, *Daily Life in 18th-Century England*, London, Greenwood Press, 1999, das Kapitel ‚The Economy‘, S. 187–204.

⁴⁰ nach W. G. Müller, Art. „Brief“ in: G. Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2, Tübingen: M. Niemeyer Verlag, 1994, Sp. 61.